

Leseprobe

zu

Manfred Böckl

Svenja und der Hexenjäger

Für Katharina Grueber

Sie war vierzehn Jahre alt, als sie am neunten Januar 1692 im
Bistum Regensburg als »Hexe« verbrannt wurde.



Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Copyright © 2009 edition zweihorn, Neureichenau

D-94089 Neureichenau, Riedelsbach 46

Tel.: +49 (0) 85 83 24 54, Fax: +49 (0) 85 83 9 14 35

E-Mail: edition-zweihorn@web.de

Internet: www.edition-zweihorn.de

Umschlaggestaltung und Vignetten: Marina Krämer, Thann

ISBN-10: 3-935265-44-1

ISBN-13: 978-3-935265-44-7



Die Rosenburg

Über den Donauauen, gegen die Dörfer Laupheim und Schemmerhofen hin, waberten die Morgennebel. Noch ein Stück weiter östlich, wo die Sonne gerade erst eine Handbreit über dem Horizont hing, schien das Schwabenland zu bluten.

Svenja fröstelte und drückte sich enger in die Fensternische hoch oben im Söller der Burg. Der Wolfspelz, den sie von der verlassenenen Bettstatt der ritterlichen Familie geerbt hatte, kratzte auf ihrer Haut. Und doch hätte das achtjährige Mädchen mit dem kastanienfarbenen Haar und den grünen Augen die raue Berührung nicht missen wollen, denn in den Haaren der Feldecke schien noch immer ein bisschen Körperwärme des Vaters zu hängen.

Zumindest in Svenjas Einbildung war diese Wärme da, auch wenn Gernot der Rosenburger schon lange vor Morgengrauen aufgestanden war, um sich von seinem Knappen wappnen zu lassen. Asgard, Svenjas Mutter, war zur gleichen Zeit mit der Rapsölfunzel nach unten verschwunden, um die Mägde im Küchengewölbe auf Trab zu bringen. Stundenlang hatte es dann in der Festung geschneppert und geklirrt wie in einer Schmiede und gesummt wie in einem Bienenstock. Draußen im Brunnenhof waren die Rösser zusammengesattelt und aufgesattelt worden. Vom Meierhof und den anderen Lehensgütern rings um die Rosenburg waren die dienstpflichtigen Reisigen des Ritters eingetroffen. Die Bauernburschen hatten gelärmt, Witze gerissen und ab und zu Hochrufe auf den Kaiser ausgebracht. Svenja hatte die ganze Zeit verloren in ihrer Nische gekauert, doch zuletzt hatte ihr Vater sie nach unten in den Wappensaal holen lassen.

In seinem Kettenpanzer hatte er schwerfällig wie ein Bär gewirkt, als er sie umarmt und ihr zugeraunt hatte: »Mutter und du, ihr müsst gut auf die Burg aufpassen, während ich in Italien bin! Versprichst du mir das, mein Herz?«

Svenja hatte verwirrt genickt und gedacht: Warum bleibst du denn nicht bei uns, Vater?! Immerhin hatte sie es geschafft, ihre Tränen zurückzuhalten, und dann hatte der Ritter sie noch einmal an das harte Kettenhemd gedrückt und hinzugefügt: »Langer Abschied, langer Schmerz! Geh jetzt zurück in den Söller, mein Mädchen, sonst gerätst du am Ende draußen im Hof noch unter die Hufe!«

Während Asgard bei ihrem Gatten geblieben war, hatte Svenja wortlos gehorcht, und nun sah sie durch den Fensterschlitz, wie Gernot der Rosenburger auf den Trittstein neben dem Brunnen kletterte und sich von dort aus in den Sattel seines fuchsroten Streithengstes schwang. Der Knappe reichte ihm Schild und Lanze zu und stieg dann ebenfalls aufs Pferd. Hinter dem Burgherrn und seinem Wafenträger formierten sich die Reisingen. Die Kriegsknechte aus der Festung selbst waren beritten, die Bauernburschen von den Zinshöfen würden den langen Weg ins Welschland zu Fuß zurücklegen müssen.

Jetzt stemmte sich der Torwächter gegen die Eichenspeichen des mannshohen Holzrades. Ein lautes Bohlenknarzen und Seilquietschen erklang, dann gab die Zugbrücke den Portalschlund frei und senkte sich draußen über den Graben. Der Ritter spornte seinen Hengst an und trieb ihn über die aufdonnernden Balken. Ihm nach trabten und rannten seine Gefolgsleute. Gleich darauf nahm die Schlucht sie auf, die hinunter ins Donautal führte. Nur der Wimpel mit den drei roten Rosen tauchte ab und zu noch zwischen den grauen Felsen auf, doch auch er wurde schnell kleiner. Zuletzt, als der Trupp den Auwald erreichte und entlang des Stromes in Richtung Ulm weiterzog, konnte Svenja nur dann und wann noch ein kurzes Aufblitzen von Stahl wahrnehmen. Spätestens da begriff das achtjährige Mädchen mit erschreckender Klarheit, dass es seinen Vater nun für viele Monate und vielleicht sogar Jahre verloren hatte.

Jetzt wollte und konnte Svenja ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie schluchzte zum Gotterbarmen, dann aber sah sie durch die

salzigen Schleier hindurch ihre Mutter unten im Torbogen stehen. Selbst auf die beträchtliche Entfernung wirkte Asgard schrecklich allein und verloren. Svenja lief los und merkte gar nicht, dass sie den Wolfspelz verlor. Im Hemd rannte sie die düsteren Stiegen hinunter, durch den Wappensaal und über die Freitreppe in den Brunnenhof. Ihre nackten Zehen glitschten durch Pferdemist und Schlamm, endlich hatte sie das Burgportal erreicht und warf sich Asgard in die Arme.

Der scharfe Märzwind ließ sie ärger frösteln als die Steinkälte oben im Söller. Doch als Svenja auch in den Augen der Mutter die Tränen sah, vergaß sie die körperliche Pein und stieß schluchzend hervor: »Warum?! Warum lässt er uns allein?!«

»Das fragen sich Kinder und Frauen seit Anbeginn der Menschheit«, erwiderte Asgard leise, gleichzeitig schlang sie ihren Wollmantel um den bebenden Körper der Tochter. Dann legte sie die Hand auf Svenjas Haar, und während sie das Mädchen streichelte, setzte sie leise hinzu: »Dein Vater hätte uns nicht verlassen, wenn er dem Kaiser nicht lehenspflichtig wäre. Doch Gernot hat die Rosenburger Herrschaft aus der Hand Friedrichs II., des Staufers, erhalten und muss ihm dafür jetzt den Kriegsdienst leisten. In seinen eigenen süditalienischen Erbländern wurde Kaiser Friedrich von aufständischen Baronen angegriffen. Tyrannen sind das, welche die Menschen auspressen und schinden wollen; grausame Feudalherren, denen der moderne Staat, den der Staufer schaffen möchte, ein Dorn im Auge ist. Sie kreiden Friedrich auch an, dass er keinen Unterschied zwischen Christen, Moslems und Juden macht; dass er in seinen Territorien die Andersgläubigen schützt. In ihrer Intoleranz sind die Barone sich darin einig mit Papst Honorius, und ich glaube, dass dieser heimlich hinter dem Aufstand steckt, auch wenn zwischen ihm und dem Kaiser offiziell Frieden herrscht. In Wahrheit nämlich ersehnt die Kirche sich nichts mehr als den Untergang der schwäbischen Dynastie. Immer mussten sich die Staufer gegen Rom und seine Verbündeten wehren, und leider ist das auch jetzt wieder so. Also blieb deinem Vater gar nichts anderes übrig, als mit seinen Männern auszuziehen und sich unter die Fahnen Friedrichs zu stellen. Hätte Gernot sich geweigert, wäre er zum Verräter an seinem eigenen Herrn geworden,

und wir hätten den Krieg dann möglicherweise vor den Mauern unserer eigenen Burg gehabt.«

Immer noch spürte Svenja die streichelnde Hand ihrer Mutter im Haar. Eine ganze Weile dachte sie über die Worte Asgards nach. Endlich fragte sie: »Welchen Nutzen haben aber Vater, der Kaiser, die Barone und der Papst davon, wenn sie in Italien Krieg führen? Warum müssen sie die Burgen und Dörfer zerstören? Warum geben sie sich nicht die Hände und vertragen sich ganz einfach? Dann könnte Vater zu uns zurückkehren, und die Bauernburschen, die mit ihm gegangen sind, könnten zu Hause wieder die Felder bestellen.« Erneut schluchzte Svenja auf. »Und du und ich, wir wären jetzt nicht allein ...«

»Kaiser Friedrich versuchte, den Frieden mit allen Mitteln zu erhalten«, antwortete Asgard. »An ihm hätte es nicht gelegen. Es waren die anderen, die den Krieg wollten. Hätte der Staufer sich nicht gewehrt, dann hätten die papsthörigen Barone ihn um seine italienischen Besitzungen und dazu wohl auch noch um sein Leben gebracht.«

»Das verstehe ich nicht«, murmelte Svenja. »Du hast gesagt, dass hinter den Aufständischen wahrscheinlich Papst Honorius steht. Aber der Herr des Papstes ist doch Jesus und Jesus liebte die Menschen. Er hätte niemals gewollt, dass sie Krieg gegeneinander führen!«

»Viele verstehen den Mann auf dem Thron Petri nicht«, versetzte Asgard, und nun blitzte Zorn in ihren hellen Augen. »Viele sagen sogar, er sei der schlimmste Feind des guten Juden Jesus von Nazareth. Manche nennen ihn den Antichristen und das Tier, das die Menschheit vernichten will. – Ich weiß nicht, ob es so ist. Aber ich weiß, er ist ein Mann – und zwar einer von denen, die niemals begreifen werden, dass die Welt aus dem Weiblichen lebt. Dass nicht Machtgier und Mordlust zählen, sondern dass die Menschen Güte und Barmherzigkeit brauchen.«

Dunkel und geheimnisvoll hatte Asgards Stimme zuletzt geklungen. Nun schienen ihre Worte auf ganz seltsame Weise in Svenjas Gehirn nachzuschwingen. Mit dem Verstand konnte sie es nicht so genau erfassen, was ihre Mutter gemeint hatte, aber in ihrem Herzen vermochte sie es. Und dann sagte sie, ohne überhaupt nachgedacht zu haben: »Bitte, lass uns in den Garten gehen!«

Da lächelte Asgard, während gleichzeitig in ihren Augenwinkeln

noch immer die Tränen glitzerten. »Ja«, nickte sie, »das ist es, was ich mir jetzt auch wünsche.« Ihre Hand löste sich aus Svenjas Haar und legte sich um ihre schmale Schulter. »Aber vorher ziehen wir dich ordentlich an, sonst erkältest du dich noch und musst kannenweise Lindenblütentee trinken.«

Svenja schüttelte sich unwillkürlich. Im vergangenen Dezember, im Jahreswechsel von 1220 auf 1221, hatte sie am eigenen Leib erlebt, was das bedeutete. Grässlich bitter war der Trank gewesen, aber wahrscheinlich hatte er sie gerade deswegen schnell wieder auf die Beine gebracht. Und jetzt glaubte Svenja auch wieder die beschwörende Stimme ihrer Mutter zu hören, wie sie damals den Tee zubereitet hatte:

»Lindenblut,
kräftig im Sud,
bei Fieber gut.«

Gäbe es doch bloß auch ein Kräutlein gegen die Dummheit von Kriegsleuten, dachte Svenja, während sie nun eilig über den Burghof lief. Und weiter dachte sie: Vielleicht sollten Mutter und ich einmal im Zauberbuch danach suchen ...

Wenig später verließen Asgard und ihre Tochter den Burghof durch die kleine Schlupfporte in der Südmauer. Svenja trug jetzt ihr Tagkleid aus gefärbtem Leinen, darüber den Pelzmantel aus Fuchsfell, den ihr Vater ihr zum achten Geburtstag geschenkt hatte. Erneut wollten ihr die Tränen hochquellen, als sie daran dachte, doch dann waren sie im Garten der Rosenburg, und nun war auch zu erkennen, warum die Festung diesen Namen trug.

Entlang des südlichen Gemäuers standen die knorrigen Rosenstöcke. Erst vor wenigen Tagen hatte Asgard die schützenden Strohhüllen entfernt. An den Fingern rechnete Svenja nach, wie lange es noch dauern würde, bis die wundersamen Blüten wieder aufbrechen würden: April, Mai, Juni – ungefähr drei Monate noch. Dann würde wieder der süße Duft über dem Burggraben hängen und manchmal bis hinauf in den Söller dringen. Und vielleicht würde dann auch der fahrende Sänger wieder auftauchen, der im vergangenen Sommer ein Lied auf die seltenen Blumen gedichtet hatte.

Svenja berührte eines der kahlen Stämmchen mit der Fingerspitze. Sie sog den berausenden Märzduft ein, der aus der Erde zu brechen schien. Aus dem Burghof war das Poltern von Holzeimern und manchmal ein Ruf zu vernehmen. Die Mägde und die wenigen Knechte, die in der Festung zurückgeblieben waren, hatten nach den Aufregungen des Morgens ihr übliches Tagewerk aufgenommen. Vom Meierhof herauf drang das Brüllen einer Kuh. Als der raue Laut verklungen war, rüttelte Svenja den jetzt noch so ruppig wirkenden Rosenstock ein wenig und fragte: »Ist es wirklich wahr, dass sie von jenseits des Meeres zu uns gekommen sind?«

»Dein Großvater hat die Rosenbäumchen aus dem Königreich Jerusalem mitgebracht, nachdem er dort gegen die Sarazenen gekämpft hatte«, bestätigte Asgard. »So trug ihm der Kreuzzug wenigstens diesen einen Nutzen ein. Denn bald darauf verstarb er an der bösen Wunde, die er sich im Heiligen Land geholt hatte. Doch daran hatten die Rosen keine Schuld, und deswegen wurden sie von meiner Schwiegermutter und später von mir sorgsam gepflegt und gehegt, bis ihr Name auf unsere Burg überging und sie weithin berühmt machte. Denn man sagt, dass es im ganzen Schwabenland keine Blumen mehr wie diese gibt.«

»Andere Ritterfrauen kennen eben die richtigen Zaubersprüche nicht«, versetzte Svenja. »Bestimmt hast du sie in deinem Buch gefunden, und deswegen gedeihen die Rosen auf unserer Burg.«

Missbilligend schüttelte Asgard den Kopf. »Ich habe dir doch schon früher einmal erklärt, dass es nichts mit Zauberei zu tun hat, wenn Blumen und Kräuter sich in unserer Erde heimischer als anderswo fühlen. An den richtigen Pflanzzeiten liegt es; daran, dass man die Setzlinge je nach ihrer Natur im Morgen- oder Abendlicht, manchmal auch bei Vollmond steckt. Dass man den Tag oder die Nacht weiß, wo die Triebe beschnitten oder aufgefropft werden wollen. Und dann berühre die Pflanzen mit Händen, als ob du zu deinem Geliebten kämst. Sprich mit ihnen oder singe ihnen leise ein Lied. Öffne ihnen vor allem dein Herz, denn gerade das spürt das stumme Leben deutlicher als die meisten Menschen.«

Asgard hatte sich vor die Rosenstöcke gekniet, und nun fuhren ihre Hände tatsächlich wie streichelnd über das knorrige Holz. Das Gesicht

der Burgherrin, auf dem bis jetzt noch immer der Abschiedsschmerz gelegen hatte, wurde weich, wirkte zärtlich und verloren. Gleichzeitig schien sich im fast noch winterstarrten Garten etwas zu verändern.

Ganz still war es auf einmal, nur das Wispern der jungen Rispen war noch zu vernehmen, und die Stille schien sich über die Burg und das umliegende Land hin auszubreiten bis zum Horizont. Svenja merkte gar nicht, dass sie nun ebenfalls vor den Rosenstöcken kniete, wie im Traum vollführten auch ihre Hände die streichelnden Bewegungen. Unversehens öffnete sich ihr Herz und wurde eins mit dem feinen Flüsterleben der Pflanzen. Die Seelen der Rosenstöcke schienen sie zu streicheln und Leid und Trauer ganz sanft von ihr wegzuheben.

So fand Svenja neue Kraft und neuen Lebensmut, und als sie viel später wieder zu sich kam, als die Wirklichkeit sie wieder einholte, fühlte sie sich besser als am Morgen, denn jetzt wurzelte wieder Hoffnung in ihrem Herzen. »Der Krieg wird Vater nichts anhaben können, nicht wahr?«, wandte sie sich mit einem kleinen Lächeln an ihre Mutter.

»Wir wollen ganz fest daran glauben«, erwiderte Asgard. »Wenn der Schmerz uns aber erneut zu überwältigen droht, dann wollen wir gemeinsam hierher zurückkehren.«

»Und mit den Pflanzen sprechen«, nickte Svenja.

Noch einmal berührte sie zart eines der knorrigen Stämmchen, dann lief sie zur Pforte und schlüpfte zurück in den Burghof.

Langsam folgte ihr Asgard, in ihren Augen lag jetzt ein nachdenklicher und versonnener Ausdruck. »Mit den Pflanzen sprechen«, hatte Svenja gesagt. Und daran erkannte Asgard, dass an diesem Morgen, an dem Leid und Liebe sich so jäh getroffen hatten, etwas Großes und Geheimnisvolles in der Seele ihrer Tochter aufgebrochen war.



Der Mann im Wald

Prachtvoll glühten die blühenden Rosenstöcke an der Südmauer der Burg. Der Sommer des Jahres 1221 stand nunmehr in seiner hohen Zeit. Wie betrunken torkelten die Bienen von Kelch zu Kelch. Hummeln brummt unentwegt über den verwunschen wirkenden Garten hinweg. An schattigeren Stellen, wo die Mauer Winkel bildete oder eingebrochen war, hatten sich violette Veilchenpolster festgesetzt. Anderswo wiederum duftete herb der Thymian, würzig der Fenchel, betäubend der Baldrian. Die Kügelchen der Kamille schienen das reine Sonnenlicht in sich eingesogen zu haben. Hopfendolde, unausgereift jetzt noch, rankten sich der Wärme entgegen. Im Schlehenbusch nistete wie jedes Jahr der Zaunkönig. Und abends, wenn die Düfte aus Asgards Garten bis hinauf in den Söller drangen, schlug zuweilen die Nachtigall.

Tag für Tag pflegte die Burgherrin ihre Kräuter und Blumen, kümmernte sich um die Nutz- und Zierbüsche, dünnte hier ein Beet aus und versetzte dort ein paar Pflänzchen. Fast immer ging Svenja ihr dabei zur Hand und lernte jedes Mal neue und aufregende Dinge. Obwohl bisher keinerlei Nachricht aus Italien gekommen war, hatten die Burgherrin und ihre Tochter sich den seelischen Frieden zu bewahren gewusst. Der Garten hatte ihnen dabei geholfen, die stille Zwiesprache mit den zarten, wispernden Lebewesen. Und manchmal konnten die Frau und das Mädchen kaum begreifen, dass das Land um die Rosenburg nichts von dem zu spüren bekam, was anderswo in Schwaben und Deutschland die Menschen quälte.

Denn die Zeiten waren wieder einmal schlimm und hasserfüllt geworden. Seit Kaiser Friedrich in Süditalien Krieg führte, waren

nördlich der Alpen Gesetzlosigkeit und Anarchie ausgebrochen. Angesichts der fehlenden Autorität befehdeten viele der Burgherren, die nicht ins Welschland gezogen waren, sich gegenseitig. Die Leidtragenden waren wie stets die kleinen Leute: die Bauern, die Handwerker, die über die Landstraßen wandernden Hausierer. In die armen Dörfer der Leibeigenen brachen die berittenen Horden ein, steckten die Hütten in Brand, stachen das Vieh ab oder trieben es weg. Ohne Vorwarnung wurden Städte belagert, fauchten Brandpfeile und Schleudersteine über die Mauern, gingen schindel- oder strohgedeckte Dachstühle in Flammen auf. Wohnhäuser und Werkstätten krachten zusammen, oft genug auch die Armen- und Siechenhäuser, die von barmherzigen Bürgern gestiftet worden waren. All diejenigen aber, die auf diese Weise mordeten, raubten, vergewaltigten und brandschatzten, beriefen sich in ihrem Tun auf Gott und beteuerten, dass sie in seinem Namen und nach seiner Weisung handelten.

Einmal mehr sollte Gott geradestehen für die Bösartigkeit der Menschen; bei den süditalienischen Kämpfen war dies so – und als Folge davon nun auch bei den Gemetzeln in Deutschland. Der alte Konflikt zwischen kaiserlichem Gottesgnadentum und kirchlicher Gottesstellvertreterschaft, zwischen Ghibellinen und Guelfen, war jetzt auch nördlich der Alpen wieder aufgebrochen; Einpeitscher, die ihn noch schürten, gab es genug. Giftägige Mönche, Dominikaner zumeist, kletterten auf die Kanzeln und predigten so lange den Hass auf alles Kaiserliche, bis nicht nur die romhörigen Adligen, sondern auch die Bürger und Bauern zu den Waffen griffen. Anderswo übernahmen Gefolgsleute und Hetzer des Staufers das Amt der Geschorenen und verlangten, dass kein Papsttreuer am Leben bleiben dürfe.

Die Rosenburg aber lag in diesem Sommer des Jahres 1221 noch immer wie eine Insel des Friedens über dem Donauried, und der sinnlose Hass schien sie auf wundersame Weise verschonen zu wollen.

»Bitte nicht, Alf! Das kann ich doch schon allein!«, rief Svenja an diesem sonnigen Morgen.

Mit einem gutmütigen Grinsen trat der Stallmeister im Stand der fuchsfarbenen Stute beiseite. Svenja schob sich an Alf vorbei, griff nach dem Halfter und streifte es dem schlanken Pferd über den Kopf. Willig ließ Wilma es mit sich geschehen. Sie hielt auch still, als Sven-

ja ihr die flache Hand mit dem Trenseisen darauf unters Maul legte und ihr das Gebissstück vorsichtig zwischen die Zähne schob. »Ja, du bist meine Gute, und wir werden heute einen wunderschönen Ausritt zusammen haben«, flüsterte das Mädchen ins spielende Ohr Wilmas, gleichzeitig zog sie die Kopfriemen fest, bis gerade noch drei Finger zwischen das Leder und das warme Fell der Stute passten.

Beim Aufsatteln freilich musste sich Svenja doch von Alf helfen lassen. Aber dann führte sie Wilma ganz allein in den Brunnenhof hinaus, wo bereits Asgard auf ihrem Zelter wartete. Svenja winkte ihrer Mutter übermütig zu, kletterte auf den Trittstein und saß im nächsten Augenblick auf Wilmas Rücken. Sie nahm die Zügel an, wandte sich um und rief ungeduldig zum Stall hinüber: »He, wo bleibst du denn wieder so lange, Alf?«

Doch da tauchte der grauhaarige Mann auf seinem kräftigen Wallach auch schon auf. Ein langes Schwert klirrte an der linken Flanke des Schimmels. Als der Stallmeister näher kam, hörte Svenja sein mit Metallplättchen beschlagenes Lederwams knarzen. Am Sattelhorn hing Alfs offener Spangenhelm, und so wirkte der vierschrötige Mittfünfiger beinahe wie einer, der in den Krieg ziehen wollte. Svenja wusste aber, dass er die Waffen nur zu ihrem und Asgards Schutz bei sich hatte. Deswegen störte sie sich auch nicht weiter daran, sondern lächelte Alf zu und scherzte: »Wetten, dass deinem alten Ackergaul schon bald die Puste ausgeht, sobald ich Wilma nachher richtig laufen lasse?«

»Sieh du erst mal zu, du Naseweis, dass du heil über die Zugbrücke kommst und nicht etwa in den Graben fällst!«, gab der Stallmeister feixend zurück. Dann setzte er die Sporen ein und trabte der Burg herrin und ihrer Tochter durch den Torbogen voran.

Sie folgten dem Hohlweg nach unten, bis die felsige Klamm sich hinaus ins Donautal öffnete. Hier wurde das Land flach und die Erde fett; wie von selbst griffen die drei Pferde freudiger aus, und bald fegten sie in ihrer schnellsten Gangart dahin. Zur linken Hand der Reiter wälzte sich der Strom, rechts stieg die Schwäbische Alb wie ein natürlicher Wall gegen den blauen Himmel auf. Die Rosenberg schien dort oben wie ein Adlerhorst zu thronen, weiter nach Südwesten zu ging der rund um die Festung abgeholzte Hügel-

kamm wieder in dichten Wald über. Doch hier unten, im Donauried, standen die Erlen und Pappeln nur in lockeren Gruppen und legten den Reitern keine Hindernisse in den Weg, so dass sie nach Herzenslust galoppieren konnten, bis die Tiere von selbst wieder langsamer wurden.

Asgard, Svenja und Alf ließen die Rösser jetzt im Schritt dahintreten und verschnauften selbst. Nachdem der Stallmeister einigermaßen wieder zu Atem gekommen war, wandte er sich an Svenja und spöttelte: »Wirklich, ich muss schon sagen, ganz fürchterlich hast du mich abgehängt! So arg, dass ich dir zuletzt um mindestens drei Pferdelängen voraus war ...«

»Das hast du doch nur geschafft, weil ich dir eine Freude machen wollte und Wilma zurückhielt«, erwiderte Svenja schlagfertig. Doch dann musste sie lachen und gab neidlos zu: »Ich hätte es dir und deinem Schimmel wirklich nicht zugetraut, dass ihr noch so schnell seid!«

»Tja, angejahrt sind wir beide, aber noch lange nicht eingerosetet«, versetzte der Stallmeister geschmeichelt. Gleich darauf war über einem nahen Schilffeld lautes Flügelrauschen zu vernehmen. Die drei Reiter sahen einen prächtigen Fischreiher auffliegen. Das Gefieder des großen Vogels schien im Sonnenlicht förmlich aufzupern.

Asgard, Svenja und Alf verfolgten das Schauspiel mit begeisterten Blicken. Als der Reiher schon weit im Südwesten über dem Strom schwebte, gab die Burgherrin dem Ausdruck, was sie alle fühlten: »Wenn die Menschen sich nur ab und zu von den Wundern der Natur anrühren ließen, dann könnte viel Leid und viel Hässliches aus unserem Leben verbannt werden.«

Stumm ritten die drei weiter. Später, als sie sich bereits dem Dorf Riedlingen näherten, erlebten sie noch einmal ein erregendes Naturschauspiel, denn hoch über den Felszinnen der Alb kreiste ein Adlerpaar, spielte und spiraltete scheinbar bis in die Unendlichkeit hinauf, löste sich dann wie schwerelos wieder aus der Himmelsbläue, kam herunter ins Tal, schwebte über die Köpfe der Reiter hinweg und stieg erneut empor, um zuletzt im Westen in der Einsamkeit der großartigen Landschaft zu verschwinden.

Ohne dass sie sich darüber hätten verständigen müssen, lenkten die Menschen von der Rosenburg ihre Tiere ebenfalls zu den Hügeln hinüber, um auf diese Weise den Adlern wenigstens eine kleine Wegstrecke weit folgen zu können. Und so nahm sie, als der Mittag bereits nahe war, der rauschende Hochwald auf, in dem da und dort Felsbastionen wie Burgtürme standen. Zuletzt fanden sie eine Quelle, die inmitten eines riesigen Moospolsters rieselte. Dort saßen sie ab, und Alf holte Brot und Speck aus seiner Satteltasche.

Svenja überlegte, wann ein Imbiss ihr zum letzten Mal so gut geschmeckt hatte. Auf jeden Fall war es mindestens ein Jahr her – seit sie im vergangenen Sommer einmal zusammen mit ihrem Vater unterwegs gewesen war und sie ebenfalls im Wald gevespert hatten. Als sie daran dachte, stieg schmerzlich wieder die Sehnsucht in ihr auf. Doch dann stellte sie sich ganz fest vor, dass Gernot nun bald heimkehren würde, und da wurde ihr Herz wieder leichter. Gleichzeitig sah sie nahe der Quelle einen Eichkater auf einem Buchenast turnen. Da lachte sie wieder, sprang auf, koblzte gleich dem putzigen Tierchen zu Asgard hinüber und fiel ihr um den Hals.

»Nanu?«, sagte die Burgherrin lächelnd, während der Eichkater wie der Blitz in die Baumwipfel flüchtete.

»Ach, ich bin so froh, dass ich heute mit dir und Alf ausreiten durfte!«, rief Svenja. »Ich liebe den Wald und seine Tiere – und natürlich auch unsere Pferde!« Schon hatte sie sich wieder von Asgard gelöst und tanzte nun von Wilma zu Alfs Wallach und weiter zum Zelter ihrer Mutter. Mit gutmütigem Schnauben nahmen die Rösser Svenjas übermütige Liebkosungen hin; als das Mädchen endlich wieder von ihnen abließ, begannen sie erneut das würzige Moos zu rupfen. Auch Svenja hatte jetzt noch einmal Hunger bekommen und vertilgte den letzten Streifen Speck und den letzten Bissen Brot, die noch auf dem Leintuch an der Quelle lagen. Danach ließ sie sich rücklings auf das federnde grüne Pflanzenpolster fallen und verkündete: »Ich bin so satt, ich mag kein Blatt!«

»Dann wirst du wohl hierbleiben müssen, denn so vollgestopft, wie du bist, wirst du kaum noch in den Sattel kommen«, scherzte der Stallmeister.

Svenja strafte ihn aber Lügen, denn kaum hatte er geendet, saß sie

auch schon wieder auf Wilmas Rücken. »Na, was sagst du jetzt?«, rief sie Alf zu. »Ich glaube, ich werde dich hier zurücklassen müssen, wenn du dich nicht beeilst!«

»Welchen Heimweg wollen wir denn nun eigentlich nehmen?«, fiel an dieser Stelle Asgard ein. »Zurück durch das Donautal oder hier oben über die Alb? Eigentlich fände ich es schöner, ein bisschen Abwechslung zu haben und im Wald zu bleiben. Aber ich weiß nicht, ob es von hier aus einen Reitweg zurück zur Rosenburg gibt.«

»Ein Stück westlich von dieser Quelle hat's einen Köhlerpfad«, erwiderte der Stallmeister. Der bringt uns dann direkt nach Zwiefalten. Von dort aus können wir über Hayingen und Indelhausen heimgelangen.«

»Dann los!«, bestimmte Asgard, und wenig später lag die Quelle wieder verlassen da.

Nachdem die Pferde etwa eine halbe Stunde kreuz und quer im Schritt gegangen waren, stießen die Reiter auf den schmalen Pfad, von dem Alf gesprochen hatte. Hier konnten die Tiere wieder traben, auch wenn sie sich noch immer hintereinanderhalten mussten. Vor sich sah Svenja die Kruppe von Alfs Schimmel auf und ab wippen, von hinten hörte sie manchmal das zufriedene Schnauben des Zelters, und über den Köpfen der Reiter bildeten die Baumkronen ein dichtes Gewölbe, das über Meilen und Meilen kein Ende nehmen wollte. Mit der Zeit kam Svenja ins Träumen; sie stellte sich vor, in ein Feenreich geraten zu sein, in eine verwunschene Welt, in der es nur noch die warmen Baumfarben gab. Und dazu die Tiere, die sie ab und zu abseits des Pfades rascheln hörte, ganz bestimmt aber nichts Böses, Gemeines oder Hartes. Und dieser Traum dauerte an, bis der Pfad sich zuletzt verbreiterte und in einen Karrenweg mündete, der auf dem Höhenkamm der Schwäbischen Alb nach beiden Seiten weiterlief. Erst da fand das Mädchen wieder in die alltägliche Welt zurück und hörte Alf sagen: »Jetzt müssen wir uns rechts halten, dann werden wir in Kürze in Zwiefalten sein.«

Die Sonne stand bereits schräg am Himmel, als das Dorf vor den Reitern auftauchte. Die niedrigen Bauernhütten scharten sich ungeordnet um die hölzerne Kapelle. Daneben lag die Dorfweiese mit ihrem flachen Teich, in dem Entengrütze schillerte. Ein paar Was-

servögel zogen über den grünschleimigen Spiegel hin; eine kleine Schweineherde suhlte sich am Rand. Um das Dorf herum zog sich ein dürftiger Zaun aus roh zugehauenen Pfählen und Dornengestrüpp, und Svenja fragte sich unwillkürlich, ob er die Bewohner wirklich schützen könnte, wenn im Winter etwa Wölfe aus dem Wald kämen. Überhaupt hatte sie das Gefühl, dass die Menschen hier es bedeutend härter hatten als sie auf der Rosenburg. Die Kinder und Erwachsenen, die jetzt auf den kleinen Reitertrupp starrten, wirkten unglaublich mager und schmutzig. Es kam auch kein Lachen von ihnen, noch nicht einmal ein Begrüßungsruf. Sie standen einfach zusammengekrümmt und geduckt da, als erwarteten sie von der Welt außerhalb ihres schäbigen Dorfes nur Böses.

Svenja verspürte Mitleid mit ihnen und empfand gleichzeitig insgeheim Furcht. Asgard und Alf schien es ähnlich zu ergehen, denn sie ritten ohne Aufenthalt an Zwiefalten vorüber. Erst als der Karrenweg wieder in den Wald mündete, schien der Alpdruck von ihnen zu weichen, und nun saßen sie allmählich wieder lockerer und gelöster in den Sätteln.

Das Mädchen lenkte sein Tier zwischen den Zelter der Mutter und den Schimmel des Stallmeisters. Dann nahm es all seinen Mut zusammen und fragte: »Warum sahen die Dörper von Zwiefalten so elend aus? Ich hatte Angst vor ihnen! Sie waren nicht so wie die Menschen, die rings um die Rosenburg leben.«

»Dein Vater Gernot hatte immer ein Herz für die Bauern«, erwiderte Alf. »Er unterdrückte sie nicht, wie die meisten anderen Herren es tun, gab sich stets mit dem zehnten Teil ihrer Ernte als Steuer zufrieden. Ebenso hält es jetzt deine Mutter. So haben die Rosenburger Untertanen ihr Auskommen, brauchen nicht zu hungern und wissen, dass es in ihrer Welt Gerechtigkeit gibt. Wenn wir nach Hayingen und Indelhausen kommen, die bereits zu unserer Herrschaft gehören, werden wir deswegen freundlich begrüßt werden. Doch Zwiefalten steht unter der Fuchtel der Herren von Sigmaringen, die es mit den Päpstlichen halten und in ihren Leibeigenen nichts als Vieh sehen, das man bis aufs Blut schinden kann.«

Der alte Mann wischte sich über die Augen und setzte hinzu: »Wir aber können für die Bedauernswerten nichts tun, denn würden wir

uns einmischen, hätten wir sofort eine Fehde mit den Sigmaringern am Hals. Vergiss also besser wieder, was du gesehen hast, Svenja, und freue dich lieber an der Landschaft hier! Schau, der Weg führt jetzt zwischen die Felsen hinein, und ich glaube, es gibt bis zur Rosenburg keinen malerischeren Ort mehr ...«

»Freilich ist's hier wieder schön«, schnaubte Svenja, »aber deswegen kann ich die Menschen in Zwiefalten noch lange nicht vergessen! Als ob das so einfach wäre!« Sie setzte sich kerzengerade im Sattel auf, warf Alf einen strafenden Blick zu und fuhr fort: »Einmal wird die Rosenburg mir und meinem Gatten gehören. Und dann werden wir etwas gegen die Sigmaringer unternehmen und ihren armen Bauern helfen! Aber vielleicht ist es auch schon möglich, wenn Vater aus Italien zurückkommt. – So, und was sagst du nun, du alter Stallmeister?«

»Du hast ein großes Herz«, erwiderte Alf mit so seltsam weicher Stimme, dass Svenja ganz betroffen war. Dann tauschte er einen bedeutungsvollen Blick mit Asgard und spornte gleich darauf seinen Wallach zu schnellem Trab an. Die Burgherrin aber ritt langsamer an der Seite ihrer Tochter weiter, und wie von ungefähr lag Asgards Hand jetzt auf der Mähne der kleinen Fuchsstute. Svenja aber ahnte, dass die zärtliche Berührung eigentlich ihr und nicht ihrem Pferd gelten sollte, und das machte ihr das Herz nun doch wieder etwas leichter, so dass sie den bezaubernden Anblick der Landschaft allmählich wieder zu genießen vermochte.

Der Höhenrücken, dem sie nun in Richtung auf Hayingen folgten, wurde schmaler. Schroff brachen gelegentlich Schluchten ins Donautal hinunter ab. Manche der uralten Bäume wurzelten neben Felsen, die mit ihren graugrünen Moosbärten wie riesige versteinerte Trolle aussahen. Manchmal war über den Wipfeln der Himmel zu sehen, dann wieder schritten die Pferde in dämmeriges Halbdunkel hinein – und inmitten einer dieser düsteren Stellen hörte Svenja plötzlich den Schrei.

Ein Stück weiter vorne, hinter einer der Felsbastionen, klang er rau auf und gellte einen Augenblick später schrill. Wilma und Asgards Zelter, die noch immer nebeneinander gelaufen waren, scheuten. Die Tiere versuchten auszubrechen. Svenja und ihre Mutter mussten

ihre ganze Reitkunst aufbieten, um sich in den Sätteln zu halten. Gleichzeitig sahen sie, wie Alf seinem Schimmel die Sporen gab und sich weit über den Hals des Rosses beugte. Das Trommeln der Hufe und ein neuerlicher Schrei vermischten sich. Auch der Zelter und die Fuchsstute galoppierten jetzt weiter, folgten ihrem Stallgefährten, als wollten sie bei ihm Schutz suchen. Rasend schnell kam der große Felsen näher; als Svenjas und Asgards Tiere um seine Kante bogen, spritzten unter ihren Hufen Kiesel weg. Und dann lag vor ihnen die Lichtung, wo sich drei menschliche Gestalten auf der Erde wälzten – und Svenja erkannte entsetzt, dass zwei der Kerle versuchten, den dritten Mann zu erstechen.

»Nein!!!«, schrie sie, während sie sich an Wilmas Mähne festkrampfte. Das Grauen, das sie empfand, ließ sie zittern wie Espenlaub. Sie merkte, wie ihre Mutter vergeblich versuchte, sie abzudrängen, zurück nach Zwiefalten, aber auch Asgard hatte ihren Zelter noch nicht wieder richtig in der Hand, und so drehten sich die beiden Pferde lediglich in einer wilden Volte. Als Svenja den Kampfplatz erneut ins Blickfeld bekam, sah sie Alf mit blankem Schwert eingreifen.

Die Stahlklinge fegte über den sich wegduckenden Schädel eines der Wegelagerer, klirrte gegen ein hastig emporgerissenes Waidmesser, ließ es wegwirbeln. Der Wallach stieg hoch und setzte wie ein weißes Ungewitter über das Menschenknäuel am Boden hinweg. Jenseits riss der Stallmeister ihn in die Hanken, wendete und griff sofort wieder an. Der Kerl, den er entwaffnet hatte, floh halb kriechend, halb laufend. Sein Kumpan reckte einen kurzen Handspieß gegen den Schimmel, doch da blitzte Alfs Schwert noch einmal, und der ruppige Holzschaft zersplitterte. Wieder musste der Stallmeister sein Tier zügeln und wenden; als er es geschafft hatte, hastete auch der zweite Raubbursche bereits dem schützenden Dickicht zu.

Hart neben dem letzten Mann, der sich stöhnend auf der Erde krümmte, sprang Alf aus dem Sattel. Gleich darauf waren auch Asgard und Svenja dort. »Ich glaube, die Halsabschneider haben fürs Erste genug«, keuchte der Grauhaarige. »Sinnlos, sie durchs Unterholz zu verfolgen. Außerdem braucht der da uns jetzt dringender ...«

Asgard nickte, im nächsten Augenblick kniete sie neben dem

Verwundeten. Verstört, mit zitternden Knien, stand Svenja da und klammerte sich an den Zügeln des Zelters und Wilmas fest. Alf kam mit dem Schimmel zu ihr, legte den Arm um sie, drückte sie gegen sein Wams und murmelte: »Ruhig, Mädchen! Ganz ruhig! Deine Mutter schafft das schon!«

Der Verletzte stieß wiederum einen gurgelnden Schrei aus, als Asgard ihm das Hemd öffnete. Die Stichwunde saß seitlich am Oberbauch, das Beinkleid des Mannes war glitschig vom Blut. Jetzt verdrehte er die Augen, fiel schlaff zurück und verlor die Besinnung. Sein Antlitz, es war das eines harmlosen Bauern oder Händlers, wirkte auf einmal ganz durchsichtig. »Er stirbt!«, hörte Svenja sich wimmern. »Alf, er stirbt!«

In ihre Panik hinein drang die Stimme Asgards: »Das Leintuch her, Alf, das wir an der Quelle benutzten. Mach schnell!«

Svenja stand wieder allein und presste sich gegen die Flanke ihrer kleinen Stute. Eigentlich wollte sie nicht hinsehen – und beobachtete doch, wie ihre Mutter den Verband anlegte und so das Blut zu stillen versuchte. Kaum aber hatte Asgard den Leinenstreifen festgezogen, färbte er sich auch schon wieder dunkelrot ein.

»So schafft er es niemals bis Hayingen«, hörte Svenja den Stallmeister flüstern. »Er verblutet uns auf halbem Weg ...«

»Ich brauche die richtigen Kräuter!«, fiel Asgard ein. »Alf, du bleibst mit Svenja hier, während ich am Waldrand suche.«

»Aber die Mordburschen! Möglicherweise stecken sie noch immer im Dickicht!«, verwahrte sich der Grauhaarige.

»Nur ich kenne die Pflanzen – und Svenja darf auf gar keinen Fall allein bleiben«, erwiderte Asgard. Und dann lief sie auch schon auf den Saum der Lichtung zu, während dem Stallmeister nichts anderes übrigblieb, als ihr mit besorgten Blicken nachzuspähen. Auch Svenja hatte fürchterliche Angst um ihre Mutter, doch nun schaffte sie es plötzlich, sich zusammenzunehmen und sich, so gut sie eben konnte, um den Verletzten zu kümmern. Sie nestelte das Tuch los, das sie beim Reiten immer um den Hals trug, dann drückte sie es ganz vorsichtig auf den durchnässten Verband und hoffte, dass es wenigstens ein bisschen helfen würde. Danach wagte sie noch mehr und tastete nach der Hand des Bewusstlosen und begann, sie zart zu

streicheln. Tatsächlich schien der Mann sich ein wenig zu entspannen; die Berührung schien ihn selbst in seiner Ohnmacht zu erreichen. So machte Svenja versunken und selbstvergessen weiter und empfand jetzt auch keine Furcht und keine Abscheu mehr vor dem blutbesudelten Fremden, bis sie erneut die Stimme Asgards hörte: »Gut so, mein Mädchen! Du hast genau das Richtige getan. Und ich habe die Kräuter gefunden, die wir brauchen.«

Eher unscheinbar wirkten die Pflänzchen, von denen Asgard zwei Hände voll gepflückt hatte. Svenja hatte sie schon oft an Ackerrainen stehen sehen, sie aber eigentlich nie weiter beachtet. »Nur selten gedeihen sie im Wald«, sagte ihre Mutter jetzt, während sie die Blätter und Blüten sorgsam in ihrem Schoß zerrieb. »Wir haben großes Glück gehabt.«

Ein zarter und zugleich herber Duft breitete sich aus. Asgard drückte die feuchten Pflanzenrückstände zu einem kleinen Kuchen zusammen und gab ihn ihrer Tochter. Dann löste sie die Tücher von der Wunde des Ohnmächtigen. Der klaffende Schlitz in der Bauchdecke begann wieder stärker zu bluten. »Schnell!«, drängte Asgard. Svenja gab ihr den Pflanzenbrei zurück. Mit behutsamen Bewegungen verteilte Asgard ihn auf der Stichwunde. Dabei raunte sie mit beschwörender Stimme:

»Strömt das Blut,
nimm Hirtentäschel,
das dämmt seine Wut.«

Ein Spruch aus dem alten Buch, dachte Svenja. Und dann sah das Mädchen, wie das Blut an den Rändern des Pflanzenpflasters langsamer sickerte und wenig später ganz zum Stillstand kam.

»Nun können wir den Mann nach Hayingen bringen«, hörte Svenja ihre Mutter sagen. »Im Sattel wird es freilich nicht möglich sein, sonst würde die Wunde wieder aufbrechen. Wenn wir aber eine Schleifbahre bauen ...«

»Ich erledige das«, erwiderte Alf. In seiner Stimme schwebten Frohlocken und ungläubiges Staunen gleichermaßen. Er rannte hinüber zum Waldrand, um dort mit seinem Schwert das nötige Stangenholz abzuhaufen.

Wenig später war die Bahre fertig. Alf hatte sie aus jungen Baumstämmchen sowie den Zügeln der Pferde hergestellt. Als sie den immer noch Ohnmächtigen hinaufhievt, sah Svenja, dass sein Gesicht jetzt wieder ein bisschen Farbe bekommen hatte. Ein großes, stilles Glücksgefühl erfüllte sie. Eifrig half sie mit, das vordere Ende der Schleifbahre am Sattelriemen des Wallachs festzuknüpfen. Als das schwere Ross anzog, lief Svenja zu ihrer eigenen Stute und führte das gutmütige Tier an der Mähne hinterher. Ebenso tat Asgard mit ihrem Zelter, denn ohne Zaumzeug konnten die Pferde nicht geritten werden. Der Stallmeister jedoch saß im Sattel seines Schimmels, denn der war früher einmal ein Turnierpferd gewesen und deswegen darauf dressiert, allein den Schenkelhilfen zu gehorchen, wenn sein Reiter Schild und Lanze führen musste und damit keine Hand für den Zügel mehr frei hatte.

Gerade noch vor Einbruch der Nacht erreichte der kleine Trupp das Dorf Hayingen, das bereits wieder zur Rosenburger Herrschaft gehörte. Ganz wie Alf am Nachmittag gesagt hatte, wurden sie dort freundlich aufgenommen. Die Bauern brachten den Verwundeten aus dem Wald in die Hütte der Hebamme. Zusammen mit Asgard untersuchte die erfahrene Frau noch einmal die Wunde, dann bestätigte sie, was die Burgherrin ohnehin schon vermutet hatte: »Der Stich hat das Bauchfell aufgerissen, ist aber nicht bis in die Eingeweide gedrungen. So wird der arme Kerl bald wieder Nahrung zu sich nehmen können und überleben.«

Asgard nickte und erwiderte: »Brühe eine kräftige Fleischsuppe für ihn auf, denn ich denke, dass er nun gleich wieder zu sich kommen wird. Was ihr sonst noch im Dorf für ihn aufwendet, will ich euch später ersetzen.« »Ihr habt ein gutes Herz, Herrin«, murmelte die Hebamme. »Und Ihr habt ihm trotz allem das Leben gerettet. Auch wenn die Wunde nicht so tief war, wie Ihr anfangs befürchten musstet, wäre der Mann ohne das Kräuterpflaster elend umgekommen.«

Doch Asgard schien nicht weiter darüber sprechen zu wollen. »Könnt ihr mir vielleicht sagen, wie er heißt und woher er kommt?«, erkundigte sie sich bei der Hebamme und den umstehenden Bauern.

»Konrad ist sein Name«, antwortete der Schulze. »Er stammt aus Gammertingen, hat einen Lehenshof dort, handelt aber nebenbei auch mit Vieh. Wahrscheinlich wollte er hinüber nach Gundelfingen oder Allmendingen, als er den Halsabschneidern in die Hände lief.« Der Schulze knirschte mit den Zähnen und setzte hinzu: »Eiskalt hätten sie ihn umgebracht, bloß weil er ein paar Münzen im Sack hatte. Der Teufel soll sie holen, und du, Alf, hättest sie nicht entkommen lassen sollen! Besser wäre es gewesen, du hättest sie beide erschlagen!«

»Es genügte, dass Alf die Räuber vertrieb«, versetzte Asgard. »Es war nicht nötig, dass noch mehr Blut floss. Und wer weiß, was die Wegelagerer zu ihrem Handeln getrieben hat? Möglicherweise waren auch sie früher einmal anständige Menschen, ehe die Not und die vielen Fehden im Reich sie verrohen ließen. Und vielleicht war das, was sie heute erlebt haben, ihnen auch eine Lehre ...«

Die Burgherrin unterbrach sich, denn vom Strohlager her erklang jetzt ein Stöhnen, dann schlug der Viehhändler Konrad die Augen auf. Verwirrt starrte er auf die blakende Fackel, die neben dem Herd steckte. Allmählich schien ihm die Erinnerung zurückzukehren, seine Augen suchten Asgard, Svenja und Alf. »Ihr wart es, die mir Hilfe brachten«, flüsterte er. »Wie soll ich euch bloß ...«

»Ruhig!«, unterbrach Asgard ihn. »Das Schlimmste hast du überstanden, musst dich aber jetzt noch schonen! Bald wird die Hebamme dir Fleischbrühe bringen, dann wirst du dich besser fühlen.«

»Ja«, seufzte der Verletzte. »Danke ...« Dann fielen ihm die Augen erneut zu.

»Du wirst dich um ihn kümmern, mich braucht er jetzt nicht mehr«, wandte sich Asgard noch einmal an die Hebamme. »Morgen, ehe wir weiterreiten, werde ich aber noch einmal nach ihm sehen ...«

»Er wird dann wahrscheinlich schon Fieber haben«, fiel die Hebamme ein.

Im gleichen Augenblick begann etwas in Svenjas Kopf zu raunen und zu summen. Eben noch hatte sie sich nach all den Aufregungen des Tages entsetzlich müde gefühlt, doch jetzt schien ihr Gehirn auf einmal wieder hellwach zu sein. Und das Raunen und Summen formte sich zu Wörtern, und dann hörte das Mädchen mit dem kastanienfarbenen Haar sich plötzlich sagen:

»Lindenblut,
kräftig im Sud,
bei Fieber gut.«

Kaum hatte sie den geheimnisvollen Vers von sich gegeben, erschrak Svenja über sich selbst. Die Bauern starrten auf sie, die Hebamme, auch Alf. Auch in den Augen Asgards lag ein erstaunter Ausdruck, doch dann lächelte die Burgherrin und sagte zu der alten Frau an ihrer Seite: »Du hast gehört, was du tun musst, wenn das Wundfieber Konrad überfällt. Gib ihm Lindenblütentee. Aber vermutlich hättest du das auch selbst gewusst, denn du bist ja eine weise Frau, welche die Geheimnisse der Natur kennt.«

»Schon«, stotterte die Hebamme. »Aber dass dieses Mädchen ...«

Da tauschten Asgard und Svenja einen Blick geheimen Einverständnisses und dachten beide an jenen Märzmorgen im Brunnenhof der Rosenburg. Und dann lachte Asgard plötzlich und zog ihre Tochter an der Hand aus der Hütte. Nebeneinander liefen sie zum Hof des Schulzen, wo sie schlafen sollten, und selten hatte sich Svenja ihrer Mutter näher gefühlt als in diesem Moment.

*

Am nächsten Tag sahen sie noch einmal nach Konrad, der jetzt zwar in der Tat fieberte, sich ansonsten aber gut zu erholen schien. Auf dem Herd der Hebamme köchelte der Lindenblütensud, und der würde dem Viehhändler ganz bestimmt schon bald wieder auf die Beine helfen.

So gab es für Asgard nichts mehr in Hayingen zu tun, und alsbald zäumte und sattelte Alf die Rösser. Über das Dorf Indelhausen ritten sie heimwärts; Svenja war die ganze Zeit sehr in sich gekehrt und still. Als dann aber die kühne Silhouette der Rosenburg am Horizont auftauchte, trieb sie ihre Stute neben den Zelter der Mutter, und dann sprudelte es nur so aus ihr heraus: »Gestern habe ich erlebt, was es bedeutet, wenn man die Geheimnisse der Heilkräuter kennt! Ganz bestimmt wäre Konrad gestorben, wenn du nicht den Vers vom Hirtentäschel gewusst hättest! Der steht in deinem alten Buch, nicht wahr? Genau wie der vom Lindenblut!

Und viele andere dazu! Und ich möchte sie alle lernen, denn ich will wie du den kranken und verletzten Menschen helfen können! Bitte, Mama, erlaube es mir!«

Aufgeregt zappelte Svenja im Sattel ihrer kleinen Fuchsstute. Nichts auf der Welt war in diesem Augenblick wichtiger als die Antwort ihrer Mutter.

Doch Asgard schwieg, schwieg lange und blickte dabei sinnend zur Rosenburg hinüber. Zuletzt, als Svenja schon glaubte, es gar nicht mehr aushalten zu können, antwortete ihre Mutter: »Eigentlich ahnte ich schon gestern Abend, dass du mich danach fragen würdest. Als du den Vers aufgesagt hast ...«

Svenja hielt den Atem an, dann nahm Asgard Svenjas Hand und setzte hinzu: »Dass einmal der Tag kommen würde, wusste ich immer, denn du bist mein Kind, und die Geheimnisse sollten ohnehin an dich weitergegeben werden. Doch ich glaubte, ich müsste damit noch einige Zeit warten, bis du reif dafür geworden wärst. Nun aber weiß ich, dass du älter bist als deine Jahre, und deswegen werden wir schon morgen mit dem Unterricht beginnen.«

Der Jubelschrei des achtjährigen Mädchens hallte weit über den Kamm der Schwäbischen Alb hin. Svenja trieb ihre Fuchsstute zum schnellsten Galopp an und jagte der Burg entgegen, hinter deren dicken Mauern das magische Buch auf sie wartete.